Westpreußische Volkssagen.
№ 2.

Die Pfingstglocken vom Klostersee.

Herausgegeben
von
Rudolf Knopf.

Graudenz.
Jul. Gaebel's Buchhandlung.
1891.

Die Pfingstglocken vom Klostersee.

Ungefähr eine Meile von der Stadt Riesenburg liegt am östlichen Fuße der Mahrener Höhe eine Reihe lieblicher Landseen, wie der Kessel-, der Mahrener-, der Kloster- und Bürgersee, deren Ufer bald von dunklen und düstren, bald von lichteren und freundlichen Wäldern eingesäumt sind und der gesegneten Landschaft einen wechselvollen Reiz verleihen. Wie so mancher schöne Punkt Westpreußens noch wenig bekannt ist, so auch hier. Nur wenige Reisende machen einen Umweg, um der Insel auf dem Klostersee mit ihren Ruinen, die von uralten Bäumen überschattet sind, einen kurzen Besuch abzustatten.

Von einem solchen Besuche an einem Ferientage zurückkehrend, hatte ich mich ermüdet in den Schatten der Bäume gelagert, noch einen letzten Blick auf den klaren spiegelglatten Wasserspiegel des Klostersees werfend und wünschend, einen Blick in jene Zeiten zurückthun zu dürfen, in denen das Kloster in seinem vollsten Glanze der Umgegend gebot, und was wohl der Grund sein möge, daß die Stätte, in der so viele fromme Väter ihre Gebete zum Allmächtigen um Schutz flehend emporsandten, nun ein Bild der Zerstörung und seiner düstren Umgebung wegen ein Ort des Grauens geworden ist.

Aus meinen Betrachtungen wurde ich durch einen freundlichen „Guten Abend!“ aufgeschreckt, und ich erblickte vor mir einen Altsitzer des nächsten Dorfes, der ob seiner wunderlichen Geschichten, die er von seiner Heimat zu erzählen wußte, weit über die Grenzen des Kirchspiels hinaus bekannt war. Seinen Gruß erwidernd, schloß ich mich ihm auf seinem Heimwege an und bat ihn, ob er nichts Näheres über das Kloster auf der Insel wüßte. Sinnend ging er eine Weile neben mir, dann hub er an: „Ja, ja, lieber Herr! Sie müssen wissen, daß mein Geschlecht schon viele Jahrhunderte hier

unten im Dorfe wohnt und daß meine Vorfahren mit dem Orden in's heidnische Preußenland kamen und seit dieser Zeit hier seßhaft blieben. Vieles Wunderliche ist hier passiert, und schreckliche Zeiten hat dieses Land gesehen, Zeiten voll Blut und Feuer und Zerstörung, wie sie heute wohl nirgend mehr vorkommen. Als Kind noch habe ich die Franzosenzeit mitgemacht; ach, das war nichts gegen das, was mein Großvater mir aus längst verschwundenen Zeiten erzählt hat, und der hat's wieder von seinem Großvater u. s. w. Sie wissen ja, wer konnte in jenen Zeiten schreiben! Vom Großvater kam das Erlebte auf die Enkel, und wenn diese Großväter geworden waren, erzählten sie's weiter. Als Vater hatte ja keiner Zeit, denn da war er ja Leibeigener, und, Sie wissen ja, ein Leibeigner war ja weniger wert wie ein Stück Vieh. Seine ganze Zeit gehörte ja seinem Herrn. Und Herrn gab's hierum genug. Sehen Sie dorthin, wo jetzt die alte Mühle liegt, dort soll eine Stadt gewesen sein. Eine Stadt so groß, wie heute Riesenburg ist; auch sie ist verschwunden wie das Kloster, und man weiß nicht einmal ihren Namen.

Was nun das Kloster anbetrifft, so soll es zur Ritterszeit von Mönchen auf jener Insel gegründet worden sein, um die Heiden zum Christentum zu bekehren. Weil die Preußen ein halsstarriges Volk waren, so umgaben sie die Insel mit einem großen starken Wall, den Sie ja wohl noch gesehen haben, und hinter diesem stand das Kloster mit seinen Gebäuden. Die Mönche jener Zeit verstanden außer dem Singen und Beten auch noch nebenbei gut mit Schwert und Lanze umzugehen, und wenn's not that, schnallte mancher den eisernen Harnisch über seine Kutte und bedeckte sein Haupt mit der Sturmhaube. Viele von ihnen waren im gelobten Lande gewesen und hatten gegen die Ungläubigen gekämpft, und so verstanden sie das Kriegshandwerk sehr gut, was das preußische Heidenvolk oft genug zu seinem Schaden erfahren hat.

Mit der wachsenden Macht des Ordens kam auch Ruhe und Frieden in's Land. Die Mönche durften Schwert und Lanze in den Winkel stellen und ihrem eigentlichen Beruf nachgehen. Das Kloster im See gelangte bald zu Macht und Ansehen, und die ganze Umgegend, soweit unser Auge reicht, war ihm unterthan. Aber das war das Unglück der Mönche; durch den Reichtum wurden sie faul, übermütig und nichtsnutzig. Die zum Kloster Gehörigen betrachteten sie als ihre Schafe, die sie nach Lust scheeren

durften. Dem Orden und dem Bischof gehorchten sie schon lange nicht mehr. Beide waren zu schwach, um den wachsenden Übermut der Mönche zu brechen. Sollen sie doch einen Abgesandten des Ordens im See ersäuft und einen andren des Bischofs an allen Stellen des Körpers so glatt rasiert haben, daß er nicht einmal eine Wimper auf seinen Augenlidern besaß: Letzteren trieben sie mitten im Winter barfuß und im Büßerhemd unter Hohn mit Rutenstreichen zum Klosterthore hinaus.

Das soll zur Zeit des dreizehnjährigen Krieges gewesen sein.

Polen war das Paradies der faulen Mönche und Nichtsthuer. Nun begann die Zeit frecher Willkür und roher Gewalt. Keine Macht handhabte das Recht gegen die frommen Brüder vom Kloster im See, deren heiliges Kleid jede Sünde, als von Gott gestattet, bedeckte.

So trieben es die Mönche viele Jahre. An Warnungen und Drohungen, wie sie Gott der sündigen Menschheit jederzeit hat zukommen lassen, fehlte es nicht.

Einstmals, so erzählte mein Gewährsmann, es soll gerade an einem heiligen Pfingstabend gewesen sein, kam spät nach der Abend-Vesper ein altes Mütterchen an die Klosterpforte und begehrte um Gottes und des Heilandes willen Nahrung und Obdach für die Nacht. Die Klosterinsassen, die nach gutem Abendessen und Trank fröhlicher Laune waren, versprachen sich vom Besuch lustige Kurzweil und willfahrten dem Gesuch, zumal ihnen das Mütterchen fremd war.

Nachdem es sich an Speis' und Trank gelabt und gestärkt hatte, ohne vor- und nachher das Gebet zu vergessen, was die Brüder überaus belustigte, fragte der Prior: „Woher des Weges, liebe Tochter?"

„Ich komme vom heiligen Vater aus Rom, ehrwürdiger Vater", antwortete das Mütterchen.

„Nun, dann kannst du mir ja auch sagen, wie's unsrem heiligen Vater geht und was er treibt."

„O ja, der heilige Vater läßt dich grüßen und dir sagen, sofern du nicht mit deinen sündhaften Brüdern von dem bösen Wege umkehren wirst, soll Euch zeitige und ewige Strafe treffen."

„Haha!" lachte der Prior und die Gesellschaft mit ihm, „der Papst ist in Rom nicht so viel Herr, wie ich hier, und zum Beweise dessen, sollst du uns, Tochter, nachdem deine Füßchen geruht

haben, mit unsrem Pater Glöckner, der's Tanzen gut versteht, zur Lust ein Tänzchen aufführen. Wirst's wohl in Rom gelernt haben, nicht wahr, Tochter?"

„Ich bitte Euch, ehrwürdiger Vater, gedenket der Zeit und des Ortes, da Ihr seid. Wisset Ihr nicht, daß morgen der Geist Gottes in die ganze Christenheit seinen Einzug hält? Versündigt Euch nicht an dem Heiligsten!" warnte das Mütterchen.

„Weib!" schrie der Prior erbost, „und wenn ich mich am Allerheiligsten versündige, so sollst und must du uns heute tanzen. Bastian, lege los!"

Bastian, der alte Glöckner mit grinsendem Schädel, der fast einem Todtenkopfe glich, sprang hinzu und umfaßte die Hüfte seiner Schönen; aber — aber, was geschah? Das Mütterchen wuchs höher und höher, schon reichte der Kopf bis zur gewölbten Decke — er wurde höher —, die Decke verschwand und eine Donnerstimme rief:

„Verfluchte, die ihr das Heiligste nicht schont, seid verdammt in alle Ewigkeit. Keiner von Euch wird das nächste Pfingstfest erleben. Alle sollt ihr nimmer Ruhe finden auf Erden, bis sich Jemand findet, der Eure verfluchten Leiber mit dem Staub des ewigen Juden bestreut. Zum Zeichen dessen werdet ihr bis zu dem Tage der Erlösung in jeder Pfingstnacht die Glocken Eures Klosters im Grunde des Seees ertönen lassen, den Menschen zur Mahnung, Gott zum Lobe der Gerechtigkeit."

Vor den Blicken der erstaunten Mönche verschwand die Erscheinung.

„Lasset uns lustig sein, Brüder, ein Jahr, ein lustig Jahr und dann rüstet Euch zur Höllenfahrt. Teufel, du Bruder, nimm uns alle in deine Ewigkeit! Deine Engel sind wir gewesen und wollen's bleiben. Bruder Kellermeister, ein Faß! und dann wollen wir die letzten Pfingsten mit den Gläsern einläuten!" so rief der sündhafte Prior, und seine Untergebenen jauchzten ihm Beifall.

Die steilen Ufer des Seees waren zu jener Zeit in Weinberge verwandelt worden, und das Kloster hatte aus seinen Gärten Wein in Hülle und Fülle. Das Jahr war ein äußerst fruchtbares. Keller und Böden waren über und über gefüllt mit dem herrlichsten Gottessegen. Der Prior verlachte die Erscheinung am Pfingst-Abend und erklärte sie seinen Brüdern für Teufelsspuk, und so beruhigte auch jeder Klosterbruder sein Herz.

Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit.

Im folgenden Frühjahre hallten die Wälder und Thäler wieder vom Echo des Kanonendonners. Dem Polenkönige Siegmund war sein polnischer Königsmantel zu eng, er wollte auch noch den schwedischen daran heften und brachte dadurch unsägliches Leid über seine Lande. Die lutherischen Schweden drangen siegreich im polnischen Westpreußen vor, plünderten und zerstörten die katholischen Städte, Burgen, Klöster und Dörfer teils aus National-, teils aus Religionshaß.

Manche Ruine in Westpreußen erinnert an die schreckliche Schwedenzeit.

Nun hatte auch die Stunde für unser Kloster im See geschlagen.

Angelockt durch den Reichtum und durch die Klosterschätze, erschien im nächsten Frühjahr eine Abteilung beutegieriger Schweden und verlangte die Übergabe des Klosters im See. Sie wurde trotzig verweigert. Da der Klosterinsel durch Sturm nicht beizukommen war, die Mönche übrigens allen Mannesmut noch nicht verloren hatten und sich tapfer wehrten, so machten die Schweden kurzen Prozeß. Sie schlugen auf der Halbinsel, welche dem Kloster gegenüberliegt, einen Stollen nnd trieben eine Mine bis unter das Kloster. Gerade am Pfingstmorgen flog der Glockenturm des Klosters in die Luft und begrub die Verteidiger des Klosters mit ihren Schätzen.

So war die Prophezeiung des Mütterchens in Erfüllung gegangen, und noch heute will man am anbrechenden Pfingstmorgen gleich nach Mitternacht das rollende Läuten der Glocken im See hören."

Druck von Wilh. Dupont, Konitz Wpr.